

Treulos und unsolidarisch?

In den Berichten der politischen Überlebenden des Frauen-KZ Ravensbrück spielen Solidarität, Hilfsbereitschaft und Empathie eine besonders große Rolle. Gleichzeitig werden diese Fähigkeiten zahlreichen als „anders“ wahrgenommenen Frauen pauschal abgesprochen.

Was aber tun, wenn sonst nichts über diese „anderen“ Frauen zu erfahren ist? Ist es überhaupt zulässig, gerade als feministische Forscherin, mit solchen Quellen zu operieren?

Und wie ist die feministische Geschichtsforschung bisher mit diesen Frauen umgegangen?

Vortrag von Sylvia Köchl am 8. Mai 2017 im Rahmen der Reihe „feminismen diskutieren“ im Wiener depot.



Mein Buch, das 2016 erschienen ist, ist das erste überhaupt, das sich mit der Verfolgung weiblicher „Berufsverbrecherinnen“ im Nationalsozialismus und deren Verschleppung ins Frauen-KZ Ravensbrück beschäftigt. Dabei konnte ich die Lebensgeschichten von acht Frauen rekonstruieren, die als Diebinnen oder Abtreiberinnen mehrfach vorbestraft waren und deshalb vom NS-Regime eben als „Berufsverbrecherinnen“ verfolgt wurden.

Über die KZ-Häftlingsgruppe der „Berufsverbrecher_innen“ insgesamt wird erst seit Kurzem geforscht. So hat ebenfalls 2016 Dagmar Lieske die erste Studie über die „Berufsverbrecher“ von Sachsenhausen veröffentlicht und seit wenigen Jahren forscht Andreas Kranebitter über Mauthausen, wo am Beginn, 1938 bis 1939, ausschließlich „Berufsverbrecher“ inhaftiert waren.

Warum erst jetzt?

Diese Frage beschäftigt uns alle drei, und unsere Befunde sind ganz ähnlich: Wir meinen, dass das hauptsächlich mit der Geschichte des Gedenkens und Forschens und mit erinnerungspolitischen Auseinandersetzungen in Österreich und Deutschland zusammenhängt. Zu dieser Geschichte der Auseinandersetzung gehört auch die Geschichte von Frauenforschung und feministischer Forschung – und darum soll es jetzt im Folgenden gehen. Zuvor aber ein paar Hintergrundinformationen.

Buchtipps:

Dagmar Lieske: Unbequeme Opfer? »Berufsverbrecher« als Häftlinge im KZ Sachsenhausen. Berlin 2016

Andreas Kranebitter (ed.): Justiz, Polizei und das KZ Mauthausen. Jahrbuch 2015 der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

Anmerkung:

Mit „Abtreiberinnen“ meine ich Frauen, die zur Zeit der Illegalität des Schwangerschaftsabbruchs, ohne unbedingt medizinisch gebildet gewesen zu sein, auf einem illegalen „Dienstleistungsmarkt“ anderen Frauen* Abtreibungen angeboten haben. Diesen „Markt“ gab es bekanntlich bis 1975.

Aus aktuellem Anlass:

Die Frage, ob Abtreibungen in Zeiten von „Corona“-Gesetzgebung bzw. der Maßnahmen zum Schutz des Gesundheitssystems zu den „notwendigen Eingriffen“ gehören, wird schon seit März 2020 unter Pro-Choice-Aktivist_innen in Österreich (und anderswo) gestellt. Da Abtreibung nach wie vor im Strafrecht als Verbrechen geführt wird und nur die 3-monatige „Fristenlösung“ vor Strafverfolgung schützt, geraten Betroffene nun womöglich unter großen Zeitdruck. Mit Stand 6.4.2020 ist mir noch keine eindeutige Antwort der österreichischen Regierung bekannt.

Woher wissen wir, was hier geschehen ist?



Es gibt dafür in der Hauptsache drei Quellen:

Erstens die Unmengen an schriftlichen Dokumenten der SS im KZ, wobei es ist aber bekannt ist, dass die SS am Schluss versuchte, diese Dokumente möglichst komplett zu zerstören. Wie viel davon übrig blieb oder von Häftlingen in Sicherheit gebracht werden konnte, ist in jedem ehemaligen KZ anders – in Ravensbrück konnte nur ein Teil dieser Dokumente gesichert werden.

Zweitens die Aussagen der Täter_innen, v.a. jene Aussagen, die sie bei den Gerichtsverhandlungen der Alliierten gemacht haben.

Drittens die allerwichtigste Quelle, aus der wir wissen, was hier passiert ist: die Berichte, Erzählungen, Interviews und Bücher der Überlebenden.

Genau an diesem Punkt müssen wir uns aber auch fragen, wer von den Überlebenden berichten konnte, wer berichten durfte – und wer geschwiegen hat oder schweigen musste.

Für das KZ Ravensbrück greife ich drei Fakten heraus:

Erstens verdanken wir unser Wissen über die Geschehnisse fast ausschließlich den ehemals politischen Gefangenen, denn sie waren in allen betroffenen Nationen, bis auf ganz wenige Ausnahmen, die einzigen, die mit ihren Berichten an die Öffentlichkeit gehen konnten bzw. die einzigen, deren Erfahrungen von Interesse waren.

Zweitens wurde bis 1989 Gedenkstätte und Gedenken vom DDR-Staat organisiert und gestaltet – damit entstand dort über Jahrzehnte ein womöglich noch einseitigeres Erinnern, als wir es in Österreich kennen

Drittens macht die Gruppe jener Frauen, deren Geschichten, Erfahrungen und Einschätzungen wir nicht kennen, mehr als die Hälfte der ehemaligen Häftlinge aus! Das betrifft die ukrainischen Zwangsarbeiterinnen im KZ Ravensbrück genauso wie jene vielen Frauen, die als „Asoziale“ deportiert wurden und von denen es nur eine Handvoll Selbstzeugnisse gibt – diese Diagnose erstellte Bernhard Strelbel schon 2003, doch sie ist nach wie vor gültig.

Frauen, die im KZ Ravensbrück als „Berufsverbrecherinnen“ inhaftiert waren, haben nach meinem Wissen keinerlei Selbstzeugnisse hinterlassen: d.h. keine Berichte veröffentlicht, keine Interviews gegeben bzw. sind sie einfach nie gesucht und gefragt worden. Und inzwischen ist es längst zu spät dafür.

Ein paar Zahlen und Einordnungen:

- Ravensbrück war ein Konzentrations- und kein Vernichtungslager. Zwischen dem Mai 1939 und dem April 1945 waren hier rund 120.000 Frauen aus über 40 Nationen inhaftiert. Wahrscheinlich über 26.000 von ihnen sind ermordet worden. D.h. auch, die meisten Inhaftierten haben überlebt und hätten berichten können.

- Aus Österreich sind rund 2.500 Frauen nach Ravensbrück deportiert worden, davon waren nicht ganz 1.000 als „Politische“ kategorisiert, d.h. die Nazis betrachteten sie als politische Gegnerinnen, aber von diesen 1.000 war wiederum nur ein Teil im aktiven Widerstand tätig, denn unter die Kategorie „Politische“ fielen auch z.B. alle Frauen, denen ab Kriegsbeginn dann in recht großer Zahl „Verkehr mit Fremdvölkischen“ zur Last gelegt wurde. Diese Frauen konnten überwiegend nicht berichten, denn ihr Verhaftungsgrund galt nach der Befreiung nicht als politisch.

- Dazu kommt, dass die aktiven Widerstandskämpferinnen (bis auf ganz wenige Ausnahmen) nicht von Anfang an, also vom Mai 1939 weg, in Ravensbrück waren, weil sie erst mit der Zeit von der Gestapo gefasst und deportiert werden konnten. Das bedeutet: Wir kennen nicht nur fast ausschließlich die Sicht von Widerstandskämpferinnen – auch zeitlich sind genauere Beschreibungen erst ab 1940 bekannt.

- Es hat bis 2013 gedauert, dass eine neue Hauptausstellung in der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück finanziert und erarbeitet wurde, die erstmals alle Opfergruppen einbezieht.

- Diese Geschichte der Gedenkstätte und des Erinnerns und Forschens wirkte sich massiv auf die ehemaligen Opfer aus: Wer ist in der Gedenkstätte willkommen und wer nicht, wessen Geschichten sind dort willkommen – denn bis zum heutigen Tag melden sich ehemalige Häftlinge und inzwischen vermehrt Nachkommen oder FreundInnen von ehemaligen Häftlingen bei der Gedenkstätte mit dem Anliegen, dort ihre Geschichten hinterlegen zu dürfen.

- Erst seit sich die Gedenkstätte erinnerungspolitisch geöffnet hat, sich als Ansprechpartnerin für wirklich alle ehemaligen Opfergruppen präsentierte, also erst seit etwa Mitte der 1990er Jahre, haben Frauen Kontakt aufgenommen, von deren Schicksalen bis dahin niemand etwas wusste.

- Als „Berufsverbrecherinnen“ verfolgte Frauen haben sich aber nach meinem Wissen bisher noch immer nicht gemeldet.

Buchtipps:

- 1.) Christa Schikorra: Kontinuitäten der Ausgrenzung. »Asoziale« Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück. Berlin 2001

Das ist das erste Buch über die Häftlingsgruppe der „asozialen“ Frauen, die bis dahin als „vergessene Häftlinge“ galten. Christa Schikorra ist es gelungen, mit einigen wenigen Überlebenden dieser Häftlingsgruppe noch Interviews zu führen. In Ravensbrück waren allerdings mehr als 5.500 als „asozial“ markierte Frauen interniert.

- 2.) Helga Amesberger, Brigitte Halbmayr & Elke Rajal: »Arbeitscheu und moralisch verkommen«. Verfolgung von Frauen als »Asoziale« im Nationalsozialismus. Wien 2019

Dieses Buch ist der Auftakt zu neuen Forschungen über als „asozial“ markierte Frauen und deren Verfolgung in Österreich.

- 3.) Bernhard Strelbel: Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes. Paderborn 2003

Dieses Buch gilt nach wie vor als Standard-Werk über Ravensbrück – es war die erste systematische Darstellung und bietet für alle Aspekte der Lagergeschichte eine vertiefende Auseinandersetzung.

- 4.) Insa Eschebach, Sigrid Jacobeit, Susanne Lanwerd (Hg.): Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück 1945-1995. Berlin 1999

In diesem Buch wird u.a. der Ausschluss bestimmter Häftlingsgruppen thematisiert.

Wer waren diese „Berufsverbrecherinnen“?

KL: Ravensbrück Häftlings-Nr. 28.299

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: <u>T</u>	Überstellt	Personen-Beschreibung:
Vorname: <u>Margarete geb. Steiner</u> am: <u>31.8.54</u> an KL.		Größe: <u>156</u> cm
Geb. am: <u>24.3.04</u> in <u>Wien</u>	<u>Buchenstein</u>	Gestalt: <u>mittel</u>
Stand: <u>Hausfrau</u> Kinder:		Gesicht: <u>oval</u>
Wohnort: <u>Brixenthal/Tirol</u>		Augen: <u>bl. grau</u>
Strasse:		Nase: <u>mittel</u>
Religion: <u>kath.</u> Staatsang.: <u>D.R.</u>		Mund: <u>mittel</u>
Wohnort d. Angehörigen: <u>Bekannte: Maria</u>		Ohren: <u>mittel</u>
<u>Brixenthal/Tirol</u>		Zähne: <u>lückenh.</u>
Eingewiesen am: <u>10.10.42</u>		Haare: <u>schwarz</u>
durch: <u>Kripo Innsbruck-237-</u>		Sprache: <u>deutsch</u>
in KL: <u>Ravensbrück-237-</u>		
Grund: <u>B.V.</u>	Entlassung:	Bes. Kennzeichen: <u>Muttermal</u>
Vorstrafen: <u>16 x Diebstahl, Betrug</u> am:	durch KL.:	<u>a.d.r. Wange. Hört schlech</u>
		Charakt.-Eigenschaften:

Mindestens 1.100 Frauen, so die derzeitige Schätzung, mussten im KZ Ravensbrück den „grünen Häftlingswinkel“ der „Berufsverbrecherinnen“ tragen. Zum größten Teil waren das Frauen aus Deutschland und Österreich, also aus dem „Deutschen Reich“, denn hier fand die „vorbeugende Verbrechensbekämpfung“ statt. Es waren Frauen, die im rassistischen System der Nazis zur „deutschen Volksgemeinschaft“ gehörten.

Wie viele von diesen 1.100 Frauen aus Österreich kamen, wissen wir derzeit nicht – ich konnte insgesamt nur 42 Frauen namentlich eruieren, bei denen sicher ist, dass sie als „Berufsverbrecherinnen“ im KZ Ravensbrück waren.

Als Verfolgungsbehörde war die Kriminalpolizei verantwortlich für die Deportation dieser Frauen.

Bei der KZ-Deportation bzw. der sog. „Vorbeugungshaft“ handelte es sich um eine der Maßnahmen im Katalog der „vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“. Deren Grundidee war es, eine „Volksgemeinschaft“ in Deutschland und Österreich herzustellen, in der es kein Verbrechen mehr geben sollte. Ein Mittel auf diesem Weg war es, ein sogenanntes „Berufsverbrechertum“ zu identifizieren und dann möglichst viele Menschen, die diesem „Berufsverbrechertum“ zugeschrieben wurden, auszuschalten. Männer waren in einer ganz anderen Dimension von dieser spezifischen Verfolgung betroffen als Frauen: Es waren mehrere Zehntausend.

Allen, die als „Berufsverbrecher_innen“ deportiert wurden, ist aber gemeinsam, dass die meisten bis dahin mit Eigentumsdelikten „aufgefallen“ waren bzw. Strafregister mit Verurteilungen wegen Eigentumsdelikten hatten. Gewaltverbrechen spielten kaum eine Rolle.

Anmerkung zum „grünen Häftlingswinkel“: Den von der Lager-SS sogenannten „BerufsverbrecherInnen“ wurde im KZ die Farbe Grün zugewiesen. Der „Winkel“ war ein dreieckiges Stück Stoff, das auf die Häftlingskleidung genäht wurde und das durch seine Farbe den Haftgrund des betreffenden Menschen sofort erkennen ließ. Politische Häftlinge wurden im KZ mit dem roten Winkel gekennzeichnet.

Wie also zu diesen Frauen forschen?

Ich hatte glücklicherweise Zugang zur Datenbank „Namentliche Erfassung der österreichischen Ravensbrück-Opfer“ des Instituts für Konfliktforschung in Wien.

Bei der Arbeit an dieser Datenbank wurde klar: Frauen, die als „Berufsverbrecherinnen“ verfolgt worden sind, aber auch Frauen, die als „Asoziale“ im KZ waren, sind nur schwer zu finden, denn sie waren den Opfer-Organisationen nicht bekannt und tauchen auch in anderen üblichen Quellen nicht auf, wie etwa in den umfangreichen Beständen an Opferfürsorge-Akten (Vorbefragte sind bis heute von Leistungen der Opferfürsorge ausgeschlossen und haben dementsprechend auch kaum Anträge gestellt).

Für das Projekt der „Namentlichen Erfassung“ wurden deshalb österreichweit alle noch erhalten gebliebenen Haftbücher der Polizei aus der NS-Zeit durchgesehen. Darin gibt es eine Spalte, in der steht, wohin die Frauen „entlassen“ wurden, und dort konnte dann nach dem Eintrag „Ravensbrück“ gesucht werden.

Dazu ist zu wissen: In den Zuganglisten des KZ Ravensbrück, soweit sie erhalten sind, wurden die Österreicherinnen (völlig korrekt) als „Reichsdeutsche“ geführt, lassen sich also nicht von den aus Deutschland Deportierten unterscheiden.

Mit diesen Informationen aus den Haftbüchern habe ich dann versucht, Akten der Landesarchive zu bekommen. Da es sich bei dieser Opfergruppe um (meist mehrfach) Vorbefragte handelte, wurden Strafgerichtsakten zu meinen wichtigsten Quellen.

→ Zusammengefasst heißt das aber: Ich besitze ausschließlich Akten von Verfolgungsbehörden und keinerlei Selbstzeugnisse.

→ Und das bedeutet wiederum: Ich kann die entstandene Forschungslücke gar nicht mehr schließen! Ich kann nicht mehr nachholen, was Generationen von Forscherinnen vor mir versäumt haben.

Anmerkung zu den 42 Frauen: Die Forscherinnen des Instituts für Konfliktforschung stießen bei ihrer Arbeit an der Datenbank „Namentliche Erfassung“ auf gravierende Lücken. So sind in acht der 14 österreichischen Bundespolizeidirektionen die Haftbücher aus der Zeit zwischen 1938 und 1945 nicht archiviert worden oder sie sind nicht zugänglich. Besonders ärgerlich: Ausgerechnet die Haftbücher der Polizeidirektion Wien sind nicht einsehbar. Schon allein deshalb ist es derzeit völlig sinnlos, eine Hochrechnung darüber anzustellen, wie viele ÖsterreicherInnen tatsächlich Opfer der „vorbeugenden Verbrechensbekämpfung“ waren und als „BerufsverbrecherInnen“ ins KZ Ravensbrück deportiert wurden.

Aber wieso wurden diese „Berufsverbrecherinnen“ und viele weitere verfolgte Frauen sogar von feministischen Forscherinnen ignoriert?

Die neue feministische Geschichtsforschung setzte breit erst im Zuge der Zweiten Frauenbewegung ein, d.h. etwa in den 1970er Jahren.

Damals entstanden Geschichtswerkstätten, die den Anspruch hatten, „Geschichte von unten“ zu schreiben und zwar außerhalb der akademischen Institutionen in enger Anbindung an die neuen sozialen Bewegungen.

Zentral war nämlich die Kritik an der sogenannten „wissenschaftlichen Objektivität“, die in den akademischen Institutionen gelehrt wurde. Es galt, diese „Objektivität“ als „Subjektivität der bürgerlichen Klasse“ bzw. als „Subjektivität des Patriarchats“ zu entlarven.

So mussten ganz praktisch auch eigene Forschungsmethoden entwickelt werden – um nur ein Beispiel zu nennen: das Konzept des „lebensgeschichtlichen Interviews“. In diesem Konzept wurden z.B. KZ-Überlebende als „ganze“ Personen betrachtet und nicht nur als Zeug_innen der KZ-Geschichte, die die „Hard Facts“ belegen sollten. Dank dieser Methode gerieten auch neue Themen in den Blick: die Lebensgeschichte vor der KZ-Haft und das Weiterleben danach.

Neben einer eigenen Methodenlehre war die zweite zentrale Frage jene nach den Quellen: Wo haben Angehörige der Unterschichten oder ausgegrenzter Gruppen überhaupt Spuren hinterlassen? (Bis heute muss diese Frage immer wieder neu beantwortet werden, z.B. in der Migrationsforschung.)

Jedenfalls wurde also vor gar nicht so langer Zeit eine feministische Geschichtsforschung von Null auf konzipiert. Inhaltlich wurden die Leistungen von Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus zu einem der zentralen Themen. Vor allem, denke ich, weil diese Frauen Vorbilder sein und beweisen konnten, dass Frauen Subjekte der Geschichte sind, handlungsfähig selbst in einem Super-Patriarchat wie es der NS war. Dazu kam, dass ihre Leistungen im Widerstand bis dahin keinesfalls angemessen gewürdigt worden, oftmals sogar herabgewürdigt worden waren. Die feministische Geschichtsforschung arbeitet bis heute daran, den herrschenden Begriff von Widerstand an die Lebensrealitäten von Frauen anzupassen. Nicht zuletzt waren es auch einfach prägende Erfahrungen für zahlreiche Feministinnen, Widerstandskämpferinnen persönlich kennenzulernen.

Diese Schwerpunktsetzung war also eine verständliche und legitime Entwicklung der feministischen Forschung, die aber leider dazu geführt hat, dass eine ganze Anzahl anderer, als „nicht politisch“ etikettierter Frauen bis in die 1990er Jahre hinein so gut wie nicht zu Wort kamen.

Es ist auch nicht verwunderlich, dass es in der feministischen Geschichtsforschung ebenfalls bis in die 1990er Jahre gedauert, Frauen als Nazi-Täterinnen zu benennen. Und dass erst zu dieser Zeit die vielen Auslassungen in der Opfergeschichte kritisiert wurden – die als Jüdinnen Verfolgte übrigens genauso betrafen wie als „Berufsverbrecherinnen“ Verfolgte.

Gleichzeitig wurde bis dahin in der feministischen Geschichtsforschung auch kein Instrumentarium entwickelt, um die Berichte der politischen KZ-Überlebenden kritisch betrachten zu können. Im Gegenteil: Wenn von der Mainstream-Forschung die Berichte der Politischen sehr lange Zeit nur als „Belege“ oder „Untermalung“ für die sogenannten „harten Fakten“ dienten (und dabei wurden Differenzen und Abweichungen einfach

glattgebügelt) – dann hat feministische Forschung, wo ja Parteilichkeit benannt und offengelegt wird, die KZ-Überlebenden zwar viel ernster genommen, aber eben auch durchwegs kritiklos ihre Erzählungen weitergetragen.

Klar ist, das muss betont werden, dass „wahr“ und „falsch“ dabei keine Kategorien sind – die Berichte der Überlebenden sind nie „falsch“! Die Aufgabe linker und feministischer Forschung wäre dennoch gewesen, möglichst viele unterschiedliche Erzählungen zu sammeln, um ein halbwegs vollständiges Bild der KZ-Geschichte zu erhalten.

Einschränkend sei aber auch das betont: Nicht nur der Nationalsozialismus und die Konzentrations- und Vernichtungslager sind beispiellose Teile unserer Geschichte, sondern auch die Frage, wie die Gesellschaften danach mit so etwas umgehen können, stellte sich zum allerersten Mal. So ist es nur wahrscheinlich, dass alle, die daran beteiligt waren, Fehler gemacht haben, die erst im Nachhinein deutlich werden.

Einen ganz wichtigen Anstoß zu neuer Forschung in Österreich haben Mitte der 1990er Jahre die Ravensbrück-Überlebenden geleistet, die in der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück organisiert waren. Sie haben ihre Organisation offensiv für jüngere Antifaschist_innen geöffnet und mehrere Projekte initiiert. 34 lebensgeschichtliche Interviews mit mehr als 200 Stunden aufgezeichneten Erzählungen von „Ravensbrückerinnen“ bilden bis heute den Ausgangspunkt eines Projektnetzwerks, in dem Filme, Bücher, Ausstellungen, eine Website u.v.m. entstanden sind.

Diese jüngeren Frauen, die dabei mitgemacht haben (und ich war eine von ihnen), stellten einen neuen Anspruch an die Projekte: Es sollten Überlebende aus möglichst allen KZ-Häftlings-Kategorien interviewt und ihre sehr unterschiedlichen Verfolgungserfahrungen aufgezeichnet, gesichert und veröffentlicht werden. Zwei Dinge waren bei den Aufzeichnungen besonders wichtig: Erstens die lebensgeschichtliche Methode, d.h. wie schon erwähnt: Die Frau interessierte mit ihrem ganzen Leben und konnte immer selbst bestimmen, was sie erzählen wollte. Auf diese Weise stellte sich heraus, wie sehr z.B. Kärntner Sloweninnen nach der Befreiung aus dem KZ Ravensbrück unter der Nachkriegsdiskriminierung litten, die bis weit in die Haider-Zeit andauerte.

Zweitens wurden (gemäß dem Konzept des lebensgeschichtlichen Interviews) nach der ersten Erzählung der überlebenden Frauen Fragen gestellt – und zwar Fragen, die bis dahin nicht gestellt worden waren. Um ein sehr wichtiges Beispiel zu nennen: Das Thema der Solidarität unter den weiblichen Häftlingen im KZ Ravensbrück kommt in Gesprächen mit politisch Verfolgten immer vor. Und dazu wurde nun erstmals gefragt, wie wir uns das genau vorstellen können, wer genau mit wem solidarisch war, wo die Grenzen der Solidarität im Terrorzusammenhang KZ lagen usw. Ebenso wurde dabei auch erstmals nach den Beziehungen der verschiedenen Häftlingsgruppen untereinander gefragt. Fragen, die vielleicht nicht bei allen, aber bei einigen Überlebenden zu neuen Antworten und neuen Reflexionen geführt haben.

Diesem Projektnetzwerk ist es damals leider – trotz ihres Anspruchs – nicht gelungen, eine Überlebende aus der KZ-Häftlingsgruppe der „Berufsverbrecherinnen“ zu finden und zu interviewen.

Ein Image-Problem?

Für mein Buch habe ich alle veröffentlichten Berichte und Interviews von und mit überlebenden Österreicherinnen und Deutschen gelesen (weil, wie erwähnt, die Häftlinge mit dem grünen Winkel, die „Berufsverbrecherinnen“, eben zum allergrößten Teil aus Österreich und Deutschland kamen. In diesen Büchern und Berichten werden Frauen mit dem grünen Winkel auffallend oft erwähnt.

Deshalb dachte ich zunächst: Toll, dann besitze ich doch noch eine weitere Quelle für meine Forschung außer den Strafgerichtsakten! Allerdings wird über die Frauen mit dem grünen Winkel von fast allen Berichtenden (das sind, wie gesagt, fast ausschließlich ehemals politische Gefangene, also die Frauen mit dem roten Winkel) pauschal abwertend und negativ gesprochen.

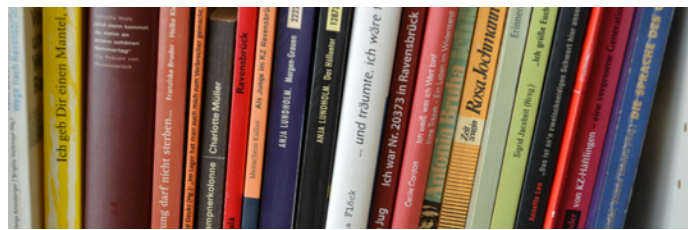
Was also tun mit diesen Aussagen? Sie nicht zu verwenden, war eine Option, denn es gibt hier Sprüche, die ich nur ungern reproduzieren wollte – die Grünwinkligen seien alles „brutale Weiber“ gewesen, sie seien „gefährlich und vulgär“ gewesen, oder sogar „der Abschaum der Menschheit“.

Ich habe lange überlegt, wie ich damit umgehen soll und mich dann entschieden, drei Themen rund um die Geschichte von Ravensbrück herauszugreifen, bei denen die Frauen mit dem grünen Winkel in den Erzählungen der politischen Überlebenden immer erwähnt werden: Erstens die auch nach 1945 anhaltende Diffamierung aller KZ-Häftlinge als „Verbrecher_innen“; zweitens der Themenkomplex des von der SS in allen Lagern eingerichteten Systems der Funktionshäftlinge, von dem laut den allermeisten Erzählungen besonders die „Berufsverbrecher_innen“ profitiert hätten; drittens die Solidarität. Diese Themen habe ich im Kapitel „Das Image-Problem“ beschrieben.

Eines davon stelle ich hier vor, nämlich „Solidarität vs. Egoismus“: Gerade dabei stellen sich Fragen, die kaum besprochen und erforscht sind, z.B. die Frage, ob es tatsächlich so war, dass die Frauen in Ravensbrück solidarischer miteinander umgegangen sind als etwa die Männer in Mauthausen. Und ob es tatsächlich so war, dass die als „anders“ wahrgenommenen Frauen, besonders die „Berufsverbrecherinnen“, sich überwiegend negativ verhalten haben.

Tipp:

Literaturliste auf www.ravensbrueck.at
(Website der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück & FreundInnen)



Solidarität? Solidarität!

„Die grünen, die kriminellen Häftlinge, die hatten so gut wie gar kein soziales Gefüge.“

Annette Eekmann

„Nicht alle waren, nur weil sie Häftlinge waren, solidarisch und gut und bewusst.“

Irma Trksak

Die Solidarität unter den Häftlingen ist eines der bedeutendsten Themen in den Erzählungen der Ravensbrück-Überlebenden. Dabei geht es darum, wie im Terrorzusammenhang KZ überhaupt ein solidarisches Miteinander möglich war. Und die Frage des Vertrauens war überlebenswichtig.

Die SS hatte in den Lagern ein Strafsystem und ein Spitzelsystem eingerichtet und damit immer wieder einzelne Häftlinge dazu gebracht (unter Drohungen oder mit Aussicht auf Belohnungen, wie einer Extraration Essen), sich als Spitzel zu betätigen und die Aktivitäten der politischen Gefangenen zu verraten. Ein Verrat führte zu lebensgefährlichen Strafen.

Wir wissen, dass als Spitzel keineswegs nur nicht-politische Häftlinge agierten, aber das Problem, das in den Berichten auftaucht, ist, dass die Politischen diese Spitzeldienste bestimmten Frauen von vornherein zugetraut haben. Bei „Berufsverbrecherinnen“, die als gefährlich, egoistisch und nicht vertrauenswürdig galten, wunderten sie sich nicht, wenn sich eine tatsächlich als Spitzel betätigte, während es eine böse Überraschung war, wenn eine Politische Verrat übte.

Der Begriff der Solidarität, der weit über gegenseitiges Helfen oder Mitgefühl gegenüber dem Leiden anderer hinausgeht, ist ja eine politische Praxis, die die Frauen aus ihrer politischen Sozialisation und aus dem Widerstand gegen die Nazis mitgebracht hatten – und die politischen Häftlinge haben im KZ Ravensbrück ganz unglaubliche mutige Dinge getan! Aber:

„Mit ihnen gab es keine Solidarität. Wir haben niemals daran gedacht, Kriminellen oder Häftlingen mit dem grünen Winkel zu helfen. Jetzt kann ich mir das vorwerfen.“

Annette Eekmann

Annette Eekmann wurde zitiert aus dem Buch von Loretta Walz »Und dann kommst du dahin an einem schönen Sommertag.« Die Frauen von Ravensbrück (München 2005). Darin beschrieb sie im Kapitel »Funktionshäftlinge: Zwischen Privileg und Widerstand« (S. 76-81) ihre Erfahrungen.

Irma Trksak wurde zitiert aus dem Buch von Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth N. Trallori (Hg.): »Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst.« Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen. Wien 1987 (S. 127)

Ausblick & Anregungen

„Überall haben sich Gruppen gebildet, drei oder vier Frauen, die sich umeinander gekümmert haben, alleine hat man schwer überlebt.“

Hilde Zimmermann

Das ist nur einer der vielen kleinen Hinweise in den Berichten der Politischen, der klarmacht, was wir eben nicht wissen und wahrscheinlich nie erfahren werden: nämlich was die Frauen mit dem grünen Winkel im KZ geleistet haben. Wie viele vorbestrafte Frauen haben z.B. anderen, die sie aus dem Gefängnis kannten, geholfen? Wie haben grünwinklige Häftlinge sich vernetzt und gegenseitig unterstützt? Es spricht alles dafür, dass auch sie Teil der Erzählung von der Solidarität in Ravensbrück sein müssten.

Über all das können wir heute nachdenken, weil wir uns weniger befangen als unsere Vorkämpferinnen der feministischen Geschichtsschreibung diesen und anderen Frauen zuwenden, deren Geschichte/n (aus einer Vielzahl an Gründen) bisher nicht beleuchtet wurden. Und wir können uns dabei auf Überlebende wie z.B. Anja Lundholm stützen, deren Beobachtungen der „anderen“ Frauen in ihrer vorurteilslosen und reflektierten Art besonders wertvoll sind.

„Sie scheinen sich vom gleichen Zuchthaus her zu kennen, ihre Vertrautheit untereinander deutet es an.“

Anja Lundholm

Wir könnten auch darüber nachdenken, was diese wichtige Erzählung von der Solidarität im KZ Ravensbrück für uns heute bedeutet: Wie viel an Frauenbild der Generation der Widerstandskämpferinnen wird darin transportiert? Wie können wir heute das Bild vom „weiblichen“ solidarischen Verhalten im KZ aufgreifen, vielleicht sogar kritisieren und es dennoch als produktiven historischen Erfahrungsschatz bewahren? Wie können wir die Erzählung von der Solidarität auf jene Opfer ausweiten, denen sie vielfach abgesprochen wurde?



Mit diesem Vortrag resp. diesem Text kann ich nur Anregungen für weiteres Nachdenken geben, denn es gäbe noch sehr viel mehr Aspekte zu erwähnen über die feministische Geschichtsforschung zu den KZ-Opfern, die ja selbst nun schon eine Geschichte hat.

Hilde Zimmermann wurde zitiert aus dem Buch von Karin Berger, Elisabeth Holzinger, Lotte Podgornik und Lisbeth N. Trallori (Hg.): »Ich geb Dir einen Mantel, daß Du ihn noch in Freiheit tragen kannst.« Widerstehen im KZ. Österreichische Frauen erzählen“ Wien 1987 (S. 21).

Anja Lundholm: Das Höllentor. Bericht einer Überlebenden. Reinbek bei Hamburg 1991 (Erstveröffentlichung 1988). Das Zitat steht auf S. 65.

Besonders empfehlenswert zur Frage, wie ehemals politische Häftlinge über die „anderen“ Frauen berichtet haben, sind die Aussagen von **Rosa Jochmann**. Z.B. im Buch von Maria Sporrer und Herbert Steiner (Hg.): Rosa Jochmann. Zeitzeugin. Wien, München, Zürich 1983. Oder im Buch von Karin Berger et al. ab S. 177. Oder ganz aktuell im Buch von Veronika Duma „Rosa Jochmann. Politische Akteurin und Zeitzeugin“ (Wien 2019)

Sylvia Köchl

Im April 2020 leicht überarbeitete Vortragsfassung vom 8. Mai 2017.

Copyright aller Fotos: Sylvia Köchl

Einzelbildnachweis: S. 02 Gelände des ehem. Frauen-KZ Ravensbrück; S. 03 Häftlingskarte von Margarete T. (Ausschnitt; Original liegt im ITS Bad Arolsen)

Sylvia Köchl ist Autorin des Buches »Das Bedürfnis nach gerechter Sühne« Wege von »Berufsverbrecherinnen« in das Konzentrationslager Ravensbrück (Mandelbaum Verlag Wien 2016) www.mandelbaum.at

Kontaktaufnahme gerne über meinen Verlag: office@mandelbaum.at